

Lilli Mühlherr

Excellence fördernde Studienbegleitung

Institut für Pflege
Departement Gesundheit
**ZHAW Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften**

Excellence fördernde Studienbegleitung
Lilli Mühlherr
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Institut für Pflege
ISBN-10:
ISBN-13: 978-3-905745-09-2

Alle Rechte vorbehalten
© Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur 2007

Institut für Pflege ist ein Institut der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
www.gesundheit.zhaw.ch lilli.muehlherr@zhaw.ch

Fachtagung
„IN PURSUIT OF EXCELLENCE“

Mittwoch, 27. Juni 2007
UniversitätsSpital Zürich

Excellence fördernde Studienbegleitung

Lilli Mühlherr, lic. phil. I

Studiengangleiterin Bachelor of Science ZFH in Pflege

Departement Gesundheit, Institut für Pflege.

In diesem Beitrag wird diskutiert, was Excellence auszeichnet, und wie Berufsbilnder/innen Studierende entsprechend begleiten könnten.

Liebe Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

gerne habe ich die Einladung angenommen, mit Ihnen über Excellence fördernde Studienbegleitung nachzudenken.

Dabei möchte ich einen fachdidaktischen Diskurs anregen, wobei "Fach" hier "Pflege" und "Didaktik" im weitesten Sinne die "Lehre der Gestaltung von Unterricht" meint. Anstatt von "Unterricht", kann man auch von Lehren und Lernen sprechen.

Im Hinblick auf das hier zu diskutierende Aktionsfeld ist demnach von Überlegungen zur Ausbildungs- oder auch Studiengestaltung im Fachbereich Pflege die Rede, **mit besonderem Schwerpunkt der Pflegepraxis.**

Dabei möchte ich betonen, dass ich heute, nach mehr als zwanzigjähriger, intensiver Beschäftigung mit berufspädagogischen Themen der Überzeugung bin, dass die **grundsätzlichen Fragestellungen** dieselben sind: ob man sie für Lernprozesse in der Schule oder für das Praxisfeld zu beantworten sucht. Dies deshalb, weil in jedem Fall – wo Lernen auch stattfindet - diese grundsätzlichen Fragestellungen auf den Einzelfall transferiert werden müssen. Und dabei gilt es immer zu bedenken, welche konkreten Lernenden mit welchen Voraussetzungen wir jetzt gerade vor uns haben, welche speziellen Ziele bei ihnen im Zusammenhang mit welchen Themen oder Inhalten massgeblich sind, wie der Kontext beschaffen ist usw.

Kurz: es die Frage der "Passung" – wie noch auszuführen sein wird.

Seien Sie deshalb nicht erstaunt, wenn ich Ihnen auch Erkenntnisse der allgemeinen Pädagogik oder Didaktik präsentiere und nicht nur solche, die sich explizit auf den Fachbereich Pflege und im Besonderen auf die Pflegepraxis beziehen.

Wenn über "Fachdidaktik" in Verbindung mit "Excellence" nachgedacht werden soll, sind zwei Betrachtungsschwerpunkte bedeutsam:

Zum ersten: Studierende auf Excellence hin auszubilden, macht zunächst die Beantwortung der Frage nötig, was Excellence grundsätzlich in fachinhaltlicher Hinsicht meint. Konkreter formuliert:

Welcher Art ist diese Pflege, auf die hin es auszubilden gilt, welche Kompetenzen sind dabei besonders zu fördern?

Zweitens ist zu diskutieren, was "Excellence" im Zusammenhang mit pädagogischen, didaktischen Überlegungen und Interventionen meinen könnte. Konkreter formuliert: Was lässt sich zu einer Studiengestaltung und -begleitung sagen, die Excellenceförderung auf ihrem Programm stehen hat? Es sind dies primär Fragen nach konkreten Ausbildungsinhalten, damit verbundenen Zielen, methodischen Gesichtspunkten im Kontext der Pflegepraxis unter Berücksichtigung der jeweiligen Studierenden mit ihren Vorkenntnissen usw.

Im Überblick gestaltet sich dieses Referat nach folgenden Schritten:

- (1) Präsentation und Erläuterung von 11 Thesen
- (2) Zieldimension zentraler Kompetenzen der Studierenden der Fachhochschule Winterthur
- (3) Ein möglicher Bezugsrahmen: Das Fachdidaktikmodell Pflege, Aarau
- (4) Abschluss: ... und was ist nun Excellence fördernde Studienbegleitung?

Ich hoffe sehr, damit zu einem fruchtbaren weiteren Austausch anregen zu können.

(1) DIE EINZELNEN THESEN

1. "Excellence" hat mit hervorragender Qualität zu tun

Wenn wir der Frage nach der Bedeutung des Begriffes "Excellence" nachgehen, finden wir zur Erläuterung in verschiedensten fachneutralen Quellen (Bsp. PONS, LANGENSCHIEDT u. a.) "Kompetenz", "vorzügliche Fähigkeiten", "hervorragende Leistung" usw. Daraus lässt sich allgemein folgern: Excellence hat mit hervorragender Qualität zu tun.

Interessant ist der Hinweis bei PONS, dass das Wort keinen Plural aufweist:

"Excellence" im Bereich des beruflichen Handelns ist demnach die Summe mehrerer Einzelleistungen, Fähigkeiten – **die Kompetenz**, die sich in einer bestimmten Situation konkretisiert und eine hervorragende Qualität bewirkt.

2. "Excellence" im Hinblick auf pflegerisches Handeln ist mehrdimensionales Handeln

Pflegerisches Handeln, welches das Prädikat "Excellence" verdient, - das wurde soeben deutlich -, ist nicht reduzierbar auf eine einzelne Fähigkeit, sondern ist mehrdimensional. Es ist Kompetenz schlechthin.

Kurz dazu OLBRICH (1999), die m. E. "Pflegekompetenz" sehr differenziert definiert:

"Pflegekompetenz umfasst nicht nur einzelne Komponenten beruflichen Handelns, sondern ist Ausdruck einzelner Komponenten der Person in ihrer Gesamtheit. Sie gestaltet sich in einem Zusammenwirken mit dem Patienten, einschliesslich des Umfeldes beider Personen" (OLBRICH 1999:91).

Dabei ist das **interaktive Moment** von zentraler Bedeutung.

3. **Exzellente Studienbegleitung führt zu excellenter Pflegekompetenz hin**

Um nicht mehr als nötig bei Begriffsklärungen zu verweilen und den Kern des eigentlichen Themas zu verpassen, gehe ich im Folgenden davon aus, dass **Excellence** heisst, über hervorragende Handlungskompetenzen zu verfügen und **exzellente Studienbegleitung** dahingehend zu verstehen, dass sie zu dieser Qualität hinzuführen sucht. Oder um es mit einem Satz zu sagen:

Pflegekompetenz ist – wie Ausbildungskompetenz , respektive Studienbegleitungskompetenz – ein **mehrdimensionales Geschehen**, das sich wesentlich durch Interaktion auszeichnet.

Dabei ist zu berücksichtigen – ich wiederhole - dass sowohl Pflegekompetenz wie Ausbildungs- oder Studienbegleitungskompetenz – ein mehrdimensionales Geschehen ist, das sich wesentlich durch **Interaktion** auszeichnet.

Interaktion – definiert als wechselseitige Kommunikation, verbaler und nonverbaler Art - kann überhaupt als **die zentrale Kompetenz** des pflegerischen wie didaktischen Prozesses bezeichnet werden. Man denke z.B. im Zusammenhang mit **Evidence – based Nursing** an den Entscheidungsprozess mit Patient/innen oder im **pädagogischen Prozess gezielter Studienbegleitung** an Reflexionen, Prozesse des Aushandelns von Lernzielen, Austausch von Erfahrungen, theoretischen Hinweisen, Auswertung von Lernprozessen, Aufgabenstellungen usw.

Oder denken Sie ganz einfach daran, wie mühsam es ist, wenn Referenten zusammenhanglos sprechen, unverständlich leise sind usw.

Dazu später mehr.

Auf diesem Betrachtungshintergrund sind nun die eingangs erwähnten fachinhaltlichen und didaktischen Perspektiven zu diskutieren.

4. "Excellence" zielt auf das Anstreben angemessener Pflegequalität hin

Damit ist nun grundsätzlich zu fragen, welcher Art die Pflege denn ist, die sich als "excellente" definiert, respektive, welche **Zieldimensionen** eine Studienbegleitung zu verfolgen hat, damit zu dieser wünschenswerten Pflegekompetenz hingeführt werden kann.

Da ja gerade vom Universitätsspital Zürich in Zusammenarbeit mit dem Kinderspital Zürich, dem Stadtspital Waid und dem Stadtspital Triemli (2006) ein hervorragendes und mich auch von der Systematik her sehr überzeugendes Modell zur Darstellung und Überprüfung der Qualität in der Pflege und Gesundheitsversorgung vorliegt, erübrigen sich zu diesem Thema weitere Worte. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die entsprechende Homepage des USZ.

Wichtig scheint mir jedoch die Erwähnung der dort angegebenen **Zieldimension** einer "**angemessenen Pflegequalität**":

<http://www.pflegedienst.usz.ch//german/HealthProfessionals/ZEFP/default.htm>

(Zugriff am 21.1.2007)

Mit dieser Aussage sind Weichen gestellt, ist die Zieldimension zu erwerbender Kompetenzen und einer entsprechenden Studienbegleitung umrissen. Und wie noch zu zeigen sein wird, verbindet sich gerade der Begriff der "**Angemessenheit**" hervorragend mit den Erkenntnissen einer auch empirisch orientierten Pädagogik.

Angemessenheit – wie ich sie verstehe – ist **keine feste Grösse**, ist **kein von jeglicher Realität abgehobenes Maximum** – sondern ein **definiertes Optimum**, das situativ bedacht und ausgehandelt werden muss – und dies auf dem Hintergrund bestmöglicher Erkenntnisse.

5. "Excellence" in der Pflege ist - wo immer möglich - Evidenz basierte Pflege

Wenn hier kurz auf Evidenz basierte Pflege verwiesen wird, dann steht dies in einem wichtigen Kontext:

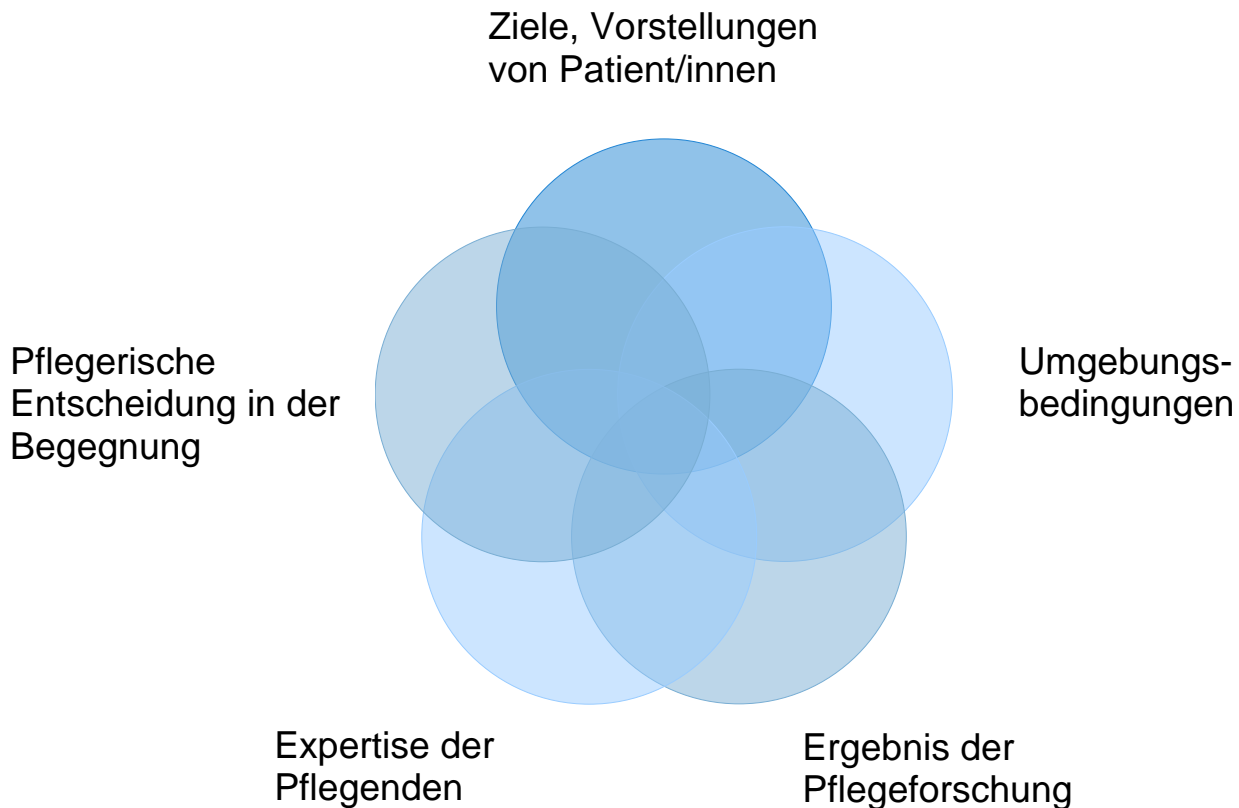
Anzustrebende "Excellence" – anzustrebende Angemessenheit – wie zuvor angedeutet wurde, ist eine Pflege, die sich überall dort, wo es möglich ist, durch Evidenz basierte Pflege auszeichnet.

"Evidence-based Nursing ist die Nutzung der derzeit besten wissenschaftlich belegten Erfahrung Dritter im Arbeitsbündnis zwischen einzigartigen Pflegebedürftigen und professionell Pflegenden" (BEHRENS, J. / LANGER, G. 2006²:27).

Es geht, so BEHRENS / LANGER, (2006²:22) darum, "individuelle Pflegebedürftige in deren Auftrag und ihren einzigartigen pflegerischen Entscheidungen besser als bisher zu unterstützen."

Konkret geht es beim Evidence - based Nursing um folgende **Pflegehandlungen**:

Evidence-based Nursing
(BEHRENS, J. / LANGER, G. 2006²:28)



Damit wird wissenschaftlich fundiertes Wissen bedeutsam, das den Problemlösungsprozess und speziell den gemeinsamen **Entscheidungsprozess mit Patient/innen** leiten sollte.

Erfahrungen, so BEHRENS / LANGER (2006²:47) werden im Falle von Entscheidungsprozessen nicht unwesentlich, allerdings nur, wenn es sich um kontrollierte Erfahrungen im Sinne von systematischer Beobachtung handelt.

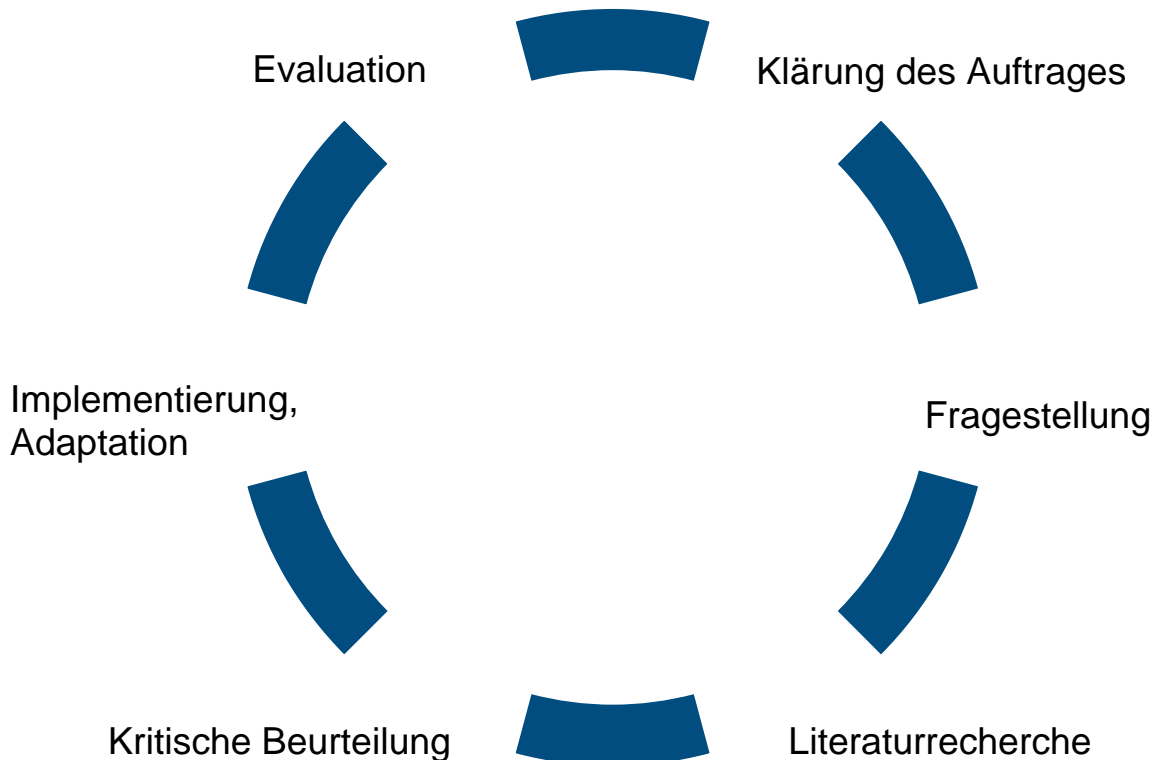
Das heisst in meinem Verständnis jedoch auch, dass damit Erfahrungswissen weder nutzlos noch überflüssig werden kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass für alle Pflegehandlungen Evidenz basiertes Wissen verfügbar ist und sein wird.

Aber: Entscheidungsprozesse, die Interventionen nach sich ziehen, sollten wo immer möglich, von wissenschaftlich fundierten Begründungen getragen werden. Das gilt meines Erachtens auch für die Pädagogik.

Exzellente Studienbegleitung – um wieder auf diese Ebene der Betrachtung zu kommen – hiesse, zu vermittelnde Inhalte auf Evidenz zu überprüfen, hiesse, diesen Prozess gemeinsam mit Studierenden oder Auszubildenden zu gehen oder dazu anzuregen.

Es heisst aber auch, die **zentralen Schritte von Problemlösungen und hier speziell des Evidence – based Nursing** gemeinsam mit den Studierenden zu vollziehen:

Die sechs Schritte Evidence - basierter Pflege
(BEHRENS, J. / LANGER, G. 2006:43)



Wenn man sich die praktische Konkretisierung dieser sechs Schritte vor Augen führt, wird auch klar, weshalb **Pflegekompetenz multidimensionale Fähigkeiten beinhaltet**.

Um fragmentarisch einiges anzudeuten:

So sind hier **kognitive Kompetenzen** gefragt wie z.B.:

- Unterscheidungsfähigkeit von wesentlichen / unwesentlichen Aussagen im Hinblick auf die Erfassung der Situation
- Lesen und Interpretieren von Forschungsberichten
- Erkennen von Zusammenhängen in Lebensgeschichten
- Transferkompetenzen im Zusammenhang mit dem Schritt der Adaptation

Weiter sind **emotive Kompetenzen** gefragt wie Einfühlung in die spezielle Situation oder **psychomotorische Kompetenzen** im Hinblick auf die Ausführung bestimmter Pflegehandlungen etc.

Deutlich wird hier auch der Stellenwert **kommunikativer Fähigkeiten**, also die **Kompetenz zur Interaktion**.

Und - **Excellence – als Prädikat einer Studienbegleitung** hiesse zudem, sich selbst einer excellenten Pädagogik zu bedienen.

Was aber heisst das konkret? Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen um dann wieder zum bereits angedeuteten **Massstab, zur**

Frage der Angemessenheit, zu kommen.

6. Was "Excellence" in pädagogisch – didaktischer Hinsicht meint, ist weder einfach noch eindeutig zu beantworten

Die Frage, welches eine excellente Unterrichts-, respektive Ausbildungs- oder Studiengestaltung ist, lässt sich wie folgt beantworten, nämlich, dass die Antwort weder einfach noch eindeutig ist.

Es ist – wie noch zu zeigen sein wird – wohl ganz ähnlich wie mit der Pflegequalität: es verzahnen sich bei der Frage nach Excellence sehr viele Variablen und bilden ein komplexes System, aus dem heraus sich nur schwer eindeutige empirische Nachweise zu den einzelnen Aspekten pädagogischen Handelns erbringen lassen.

Was "Excellence" in pädagogisch – didaktischer Hinsicht meint, ist weder einfach, noch eindeutig zu beantworten.

Um ausgewählt einige Beispiele allgemein didaktischer Art zu geben, die sich meines Erachtens jedoch problemlos in den Praxisbereich der Pflege übertragen lassen:

So meint etwa der doch international bekannt gewordene Pädagoge und Didaktiker Hilbert **MEYER** (2004, S.11) in seinem letzten Werk "Was ist guter Unterricht?", **dass es keinen Unterricht gibt, der "an sich" gut ist. Vielmehr sei zu fragen, für wen, für welche Fächer, für welche Ziele und Inhalte.**

Und auch dies ist bedeutsam: **"Was guter Unterricht ist, kann grundsätzlich nicht aus den Ergebnissen der empirischen Unterrichtsforschung abgeleitet werden" (ebd.: 21).**

Was ist guter Unterricht?

Es gibt keinen Unterricht, der "an sich" gut ist. Vielmehr ist zu fragen, *für wen, für welche Fächer, für welche Ziele und Inhalte* (MEYER 2004, S.11).

"Was guter Unterricht ist, kann grundsätzlich nicht aus den Ergebnissen der empirischen Unterrichtsforschung abgeleitet werden" (ebd.:21).

7. "Excellence" ist eine Absage an reduktionistische Betrachtungsweisen und hat mit "Passung" zu tun

Die vorhergehende Bemerkung führt zur nächsten These. Wir können damit mindestens sagen, dass reduktionistische Betrachtungsweisen falsch sind und dass es darum geht, das "Passende" zu finden:

"Excellence" ist eine Absage an **reduktionistische Betrachtungsweisen** und hat mit "**Passung**" zu tun.

Analog zu MEYER auch HELMKE (2006), der betont, dass die Frage nach gutem Unterricht deshalb so schwer zu beantworten sei, weil sehr viele Variablen miteinander interagieren und zudem der Kontext des Geschehens sehr bedeutsam sei.

HELMKE warnt vor reduktionistischen Betrachtungen und spricht von einem Schlüsselkriterium, das in diesem Zusammenhang bedeutsam ist. Er nennt es "**Passung**" (HELMKE 2006:45).

Damit ist angesprochen, was alle, die sich länger mit pädagogischen und didaktischen Fragen befassen, wissen:

Qualitativ gute oder gar exzellente Ausbildung ist es **nicht einzig** deshalb, weil ein gutes Lernklima hergestellt wird. Auch **nicht einzig**, weil eine bestimmte Methode angewandt wird. Auch **nicht einzig**, weil möglichst viel selbständig erarbeitet wird. Die Betonung liegt auf "**nicht einzig**" und **Passung** meint in meinem Verständnis, dass bestimmte Ausbilder/innen bestimmten Adressat/innen in einer bestimmten Situation passende Ziele setzen oder dazu anregen, dass Studierende sich selbst die passenden Ziele setzen, passende Inhalte, respektive Lernsituationen wählen, passende zeitliche Vorgaben machen, mit passenden Sozialformen und Methoden arbeiten usw.

8. **"Excellence" in der Pädagogik ist ein Kriterienmix, der in seiner Kombination passt.**

Aus der Vielzahl empirischer Versuche zur Erfassung guten Unterrichts formuliert MEYER schliesslich einen Kriterienmix, der in seiner Kombination bedeutsam ist:

"Excellence" in der Pädagogik ist ein **Kriterienmix**, der in seiner **Kombination** passt.

Dahinter verbirgt sich eine Vielzahl von einzelnen Untersuchungen und Erfahrungen.

Kriterienmix für guten Unterricht (MEYER 2004):

- Klare Strukturierung
- Hoher Anteil echter Lernzeit
- Lernförderndes Klima
- Inhaltliche Klarheit
- Sinnstiftende Kommunikation
- Methodenvielfalt
- Individuelles Fördern
- Intelligentes Üben
- Transparente Leistungserwartungen
- Vorbereitete Umgebung

Andeutungsweise einige Anhaltspunkte zu diesen Punkten, die gleichzeitig auch die Komplexität von Unterricht, Ausbildungs- oder Studienbegleitung belegen mögen, respektive darauf verweisen, weshalb sich aus empirischen Forschungen nicht deduktiv Unterrichtsstandards entwickeln lassen, nach dessen Rezept dann erfolgreich vorgegangen werden kann.

(1) Klare Strukturierung

Die Erforschung lernpsychologischer Zusammenhänge verweist hinsichtlich der Aufnahme und Verarbeitung von Lerninhalten auf die Wichtigkeit gut strukturierter Inhalte: Sie erleichtern den Lernprozess wesentlich, ja machen ihn oft überhaupt erst möglich.

(2) Hoher Anteil echter Lernzeit

Der Anteil echter Lernzeit macht auch auf die Bedeutung von Üben und Vertiefen aufmerksam, die für das Durchdringen und Speichern von Inhalten ins Langzeitgedächtnis unabdingbar sind. Das weiss die Pädagogik seit undenklichen Zeiten.

Allerdings ist dieses Faktum zeitweise nicht gern thematisiert worden: Viele Lerninhalte lassen sich wohl nur mit Anstrengung erwerben, nämlich mit Üben, Wiederholen, auch mit Auswendiglernen usw. Das ist nicht lustig und kann auch nicht immer mit Spiel und Spass verbunden werden, so sehr uns das oft weisgemacht werden wollte.

(3) Lernförderndes Klima

Seit langem bekannt und erforscht ist die Wirkung von Stressfaktoren, die z.B. angesichts eines schlechten Lernklimas die Denkfähigkeit blockieren und damit Lernen verhindern können.

(4) Transparente Leistungserwartungen

Stress hat auch eine wesentliche Verbindung zum Faktor transparente Leistungserwartungen. Der Zusammenhang scheint dadurch gegeben, als Transparenz in diesem Fall Stress nicht verhindert, aber mindern kann. Meines Erachtens ist Transparenz Ausdruck einer wünschenswerten pädagogischen Haltung, die zwar die Asymmetrie des Beziehungsverhältnisses nicht aufheben, aber faire Bedingungen für Leistungen schaffen kann.

(5) Inhaltliche Klarheit, sinnstiftende Kommunikation

Inhaltliche Klarheit und sinnstiftende Kommunikation sind Faktoren, die in vielen empirischen Untersuchungen besprochen wurden, ist Kommunikation – wie schon angedeutet – doch das wichtigste Medium im Lernprozess.

Das wird deutlich, wenn man überlegt, wie es gelingen sollte, Inhalte zu verstehen, wenn nicht klar ist, worum es geht. Zum Verstehen gehören z.B. Überlegungen zum eigenen Vorverständnis einer Sache, nachvollziehbare Definitionen, Hinweise auf Zusammenhänge und Anwendungsbereiche. Dazu sind bestimmte Fähigkeiten von Ausbilder/innen nötig, wie etwa klare, verständliche Kommunikation, didaktische Reduktion von Inhalten auf wesentliche Themen, Situationen und Aspekte, die Öffnung der Sichtweise auf Ganzes hin oder umgekehrt die Fähigkeit, das Ganze sinnvoll auf Einzelnes hin betrachten zu können usw.

(6) Methodenvielfalt

Zum einen ist Methodenvielfalt eine wichtige Antwort auf den Versuch, Lernen abwechslungsreich zu gestalten, der Gleichförmigkeit entgegen zu wirken und damit auch über die methodische Gestaltung eine positive Spannung zu erzeugen. Zum andern aber ist es auch eine lernpsychologische Antwort: **Menschen sind Individuen und sie lernen individuell**. Das ist für mich der wichtigste Grundsatz für erfolgreiches Lernen wie Ausbilden.

Gerade mit dem Konstruktivismus wird die Bedeutung der Individualität, die jedem Lernen zugrunde liegt, erklärbar. In diesem Zusammenhang ist besonders der Faktor **Wahrnehmung** bedeutsam: Der Konstruktivismus geht davon aus, dass sich Menschen ihre je eigene Art des Wahrnehmens selbst erschaffen. Sie konstruieren auch ihre Welt- und Menschenbilder, mit denen sie den Gegenständen der Wahrnehmung Wert und Sinn verleihen und damit selektionieren, was in diese Welt- und Menschenbilder aufgenommen werden kann und darf.

Dazu sei nebenbei auf den fast vergessen gegangenen Watzlawick verwiesen, der in vielen seiner Publikationen auf diese Zusammenhänge aufmerksam gemacht hat, z.B. scherzhaft in der "Anleitung zum Unglücklichsein" (WATZLAWICK 1983²) oder etwas ernsthafter in "Lösungen" (WATZLAWICK et al. 2005⁶) oder ganz speziell und dezidiert in "Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben?" (WATZLAWICK 2006¹⁸).

In jüngster Zeit und für unseren Diskussionsgegenstand bedeutsam war es Renate SCHWARZ GOVAERS (2005), die mit ihrer Dissertation "Subjektive Theorien als Basis von Wissen und Handeln" auf diese Wirklichkeitskonstruktionen aufmerksam gemacht hat und damit darauf, dass erfolgreiches Lernen und Ausbilden immer auch heisst, seine eigenen subjektiven Theorien zu befragen und gegebenenfalls zu korrigieren, weil sie häufig neu zu lernenden Inhalten hinderlich im Wege stehen. Unter anderem lässt sich damit auch der bedeutende Stellenwert der Reflexion für berufliches Handeln begründen.

(7) Vorbereitete Umgebung

Auch der Faktor "vorbereitete Umgebung" verweist auf eine Tatsache, die im Alltag wohl bekannt ist:

Wir kennen alle jene Gefühle des Unmutes oder Ärgers angesichts falscher, mangelhafter Planung, schlechten Vorbereitungen, vergessenen Unterlagen, unleserlichen Papieren, nicht verfügbaren Materialien usw.

Diese wenigen Angaben mögen das Komplexhafte jeder Ausbildungs- und Studiengestaltung skizziert und dabei auf das Fazit verwiesen haben, dass eine einzelne Variable viel zu kurz greift, um damit auf Excellence verweisen zu können.

Damit könnte eine umfassendere These formuliert werden, die sich an die vorherige anschliesst:

- 9. Einzelvariablen können sich erst mit andern in einem bestimmten Kontext zu einem empirischen Gesamtwert verdichten, in dem sie dann die entsprechende "Passung" haben: mit dem Prädikat Excellence versehen werden können – und damit Excellence auch fördern helfen, oder eben nicht.**

Damit kann die nächste These – quasi als weiteres Fazit – skizziert werden:

Einzelvariablen können sich erst mit andern in einem bestimmten Kontext zu einem empirischen Gesamtwert verdichten, in dem sie dann die entsprechende "Passung" haben: mit dem Prädikat Excellence versehen werden können – und damit Excellence auch fördern helfen, oder eben nicht.

Angemessenheit als Zieldimension ist m. E. auch im pädagogischen Bereich eine passende Antwort, eine jedoch – die – ich wiederhole, den Prozess des Aushandelns, des situativen Festlegens, niemals abnehmen kann.

10. Excellente Ausbildungsgestaltung heisst, den Blick auf verschiedene Ebenen zu lenken

Excellente Ausbildungsgestaltung heisst, den Blick auf **verschiedene Ebenen** zu lenken.

Auch FEND (1998) betont – hier zur Qualität im Bildungswesen – sie hänge stets von mehreren Faktoren auf verschiedenen Ebenen ab. Sowohl positive wie negative Ergebnisse seien nie nur das Resultat einer einzelnen Lehrperson, einer methodischen Präferenz oder auf Makroebene bestimmter z.B. rechtlicher Vorgaben. Man müsse, so FEND, **seinen Blick auf mehrere Ebenen richten**.

FEND (1998): Qualität im Bildungswesen.

Ausgewählte Resultate:

Die Qualität im Bildungswesen hängt immer von mehreren Faktoren auf verschiedenen Ebenen ab:

➔ positive wie negative Ergebnisse sind nie nur das Resultat einzelner Lehrenden, einer methodischen Präferenz oder auf Makroebene bestimmter rechtlicher usw. Vorgaben.

➔ zu beachten sind immer verschiedene Ebenen

Mit dieser Aussage sind wohl gleich gelagerte Probleme angesprochen, wie sie von SCHMID BÜCHI (2006:30) im Zusammenhang mit dem Modell zur Darstellung und Überprüfung der Qualität in der Pflege und Gesundheitsversorgung beschrieben sind: Analog zur Pflegequalität lässt sich Ausbildungsqualität **nicht mit rein linearen Modellen erfassen.**

11. **Lineare Modelle greifen bei Ausbildungs- und Studiengestaltungen zu kurz: Excellence macht systemische Betrachtungsweisen und Modelle zwingend: Ein Teil (des Systems) bestimmt das Ganze mit, verändert das Ganze**

Lineare Modelle greifen bei Ausbildungs- und Studiengestaltungen zu kurz: **Excellence macht systemische Betrachtungsweisen und Modelle zwingend: Ein Teil (des Systems) bestimmt das Ganze mit, verändert das Ganze.**

W

Das soll im übernächsten Schritt aufgezeigt werden, indem ich einen Blick auf ein **systemisch angelegtes Modell** werfe, das Fachdidaktikmodell Pflege, das empirisch nicht verifiziert ist – für dessen pragmatischen Nutzen ich jedoch bürgen kann.

Vorerst geht es darum, einen kurzen Blick auf die Zieldimension **zentraler Kompetenzen der Studierenden der Fachhochschule Winterthur** zu werfen.

(2) Zieldimension zentraler Kompetenzen der Studierenden der Fachhochschule Winterthur

Wenn wir nun einen Bogen spannen zur Zieldimension zentraler Kompetenzen der Studierenden der Fachhochschule Winterthur, dürfte der "rote Faden", der hier gespannt wurde, evident werden:

Die zu fördernden Kompetenzen umfassen übergeordnet drei Bereiche:

Übergeordnete Kompetenzen der Studierenden am Beispiel des Studienganges Bachelor of Science ZFH in Pflege:

- Transferkompetenz
- Handlungskompetenz in komplexen Situationen
- Verantwortungskompetenz

Diese drei Kompetenzbereiche wurden entsprechend definiert. Im Hinblick auf die Studienleistungen wurden sie dann progressiv dargestellt, d.h. mit zunehmenden Studienjahren sind höhere Anforderungen verbunden. Diese Anforderungen wurden für die jeweiligen Praktika mit entsprechenden Zielen versehen.

Diese drei Kompetenzbereiche stellen gleichzeitig den Basisbezugspunkt der **Selbst- und Fremdbeurteilung** dar.

Grundlage für die Selbstbeurteilung der Studierenden ist ein **Ausbildungsportfolio**; während das Instrument **Verlaufsblätter** mit denselben Punkten für diejenigen Personen gedacht ist, die beurteilen müssen.

Konkretisiert wurden die drei Kompetenzbereiche Transferkompetenz, Handlungskompetenz in komplexen Situationen und Verantwortungskompetenz wie folgt:

Transferkompetenz wurde mit folgenden Kompetenzen näher bezeichnet:

Die drei Kompetenzbereiche im Hinblick auf Austrittskompetenzen und Ziele:

(1) Transferkompetenz

1. Kommunikations- und Beziehungsgestaltung
2. Einbringen / Anwendung von fundiertem Fachwissen
3. Präventive Massnahmen der Gesundheitsförderung
4. Problemlösungskompetenz

Einige der eingebrachten Thesen dürften deutlich gemacht haben, weshalb die Schwerpunkte hier so gesetzt sind, wie sie sind. Um einiges zu skizzieren:

Auf die grosse Bedeutung der Kommunikations- und Beziehungsgestaltung wurde mehrfach hingewiesen, z.B. angesichts des Prozesses im Hinblick auf **Evidenz – basierter Pflege**. Dazu gehört auch unverzichtbar die Kompetenz, **Probleme in Zusammenarbeit mit Patient/innen lösen zu können**.

Oder ganz allgemein lässt sich sagen, dass **Transferkompetenz** zum einen eine unverzichtbare Grösse jeglichen Handelns mit Menschen darstellt, zum andern, dass sie im Zusammenhang mit einem sinnvollen und professionell gestalteten **Problemlösungsprozess** zentral wird:

So gilt es z.B. zu erkennen, welche Probleme gleich gelagert oder verschieden sind, welche Interventionen sich zwar für diesen aber nicht für jenen Patienten eignen, welche Theorien keine ausreichende Basis für eine konkrete Situation darstellen usw.

Handlungskompetenz in komplexen Situationen

Die drei Kompetenzbereiche im Hinblick auf Austrittskompetenzen und Ziele:

(2) Handlungskompetenz in komplexen Situationen

1. Pflegeprozess
2. Pflegeinterventionen
3. Handeln in Akutsituationen
4. Entwickeln von Handlungsstrategien, Gesundheitsförderungsprogrammen

Dass Pflegesituationen zumeist mehr oder weniger komplexe Situationen sind, muss ich hier wohl kaum belegen. Dabei geht es nicht nur um die somatische Akutpflege: Ganz besonders auch in Pflegebereichen, die bis jetzt noch immer unter ihrem Image leiden, der Langzeitpflege oder auch der Pflege im psychiatrischen Bereich, finden sich extrem schwierige, komplexe Situationen.

Zunehmend wird das auch für die spitalexterne Pflege der nächsten Jahre der Fall sein, wenn immer mehr schwer kranke Menschen frühzeitig die Institution Spital verlassen.

Verantwortungskompetenz

Die drei Kompetenzbereiche im Hinblick auf Austrittskompetenzen und Ziele:

(3) Verantwortungskompetenz

1. Arbeitsgestaltung
2. Wahrnehmung von Rechten und –pflichten
3. Qualitätsentwicklung, Prozessoptimierung
4. Engagement, Verantwortung für Lernprozesse

Verantwortung – in meinem persönlichen Verständnis ein "Antwort – geben", d.h. unter anderem ein Entscheiden und Konsequenzen tragen, ist wohl für eine so anspruchsvolle Tätigkeit wie der Pflege eine nicht zu diskutierende Kompetenz, die wir explizit ausbilden wollen.

Ich möchte es bei diesen wenigen Andeutungen belassen. Das ganze Konzept zu diskutieren, würde zuviel Zeit in Anspruch nehmen.

Nun aber noch ein kurzer Blick auf das erwähnte fachdidaktische Modell.

(3) Ein möglicher Bezugsrahmen: Das Fachdidaktikmodell Pflege, Aarau

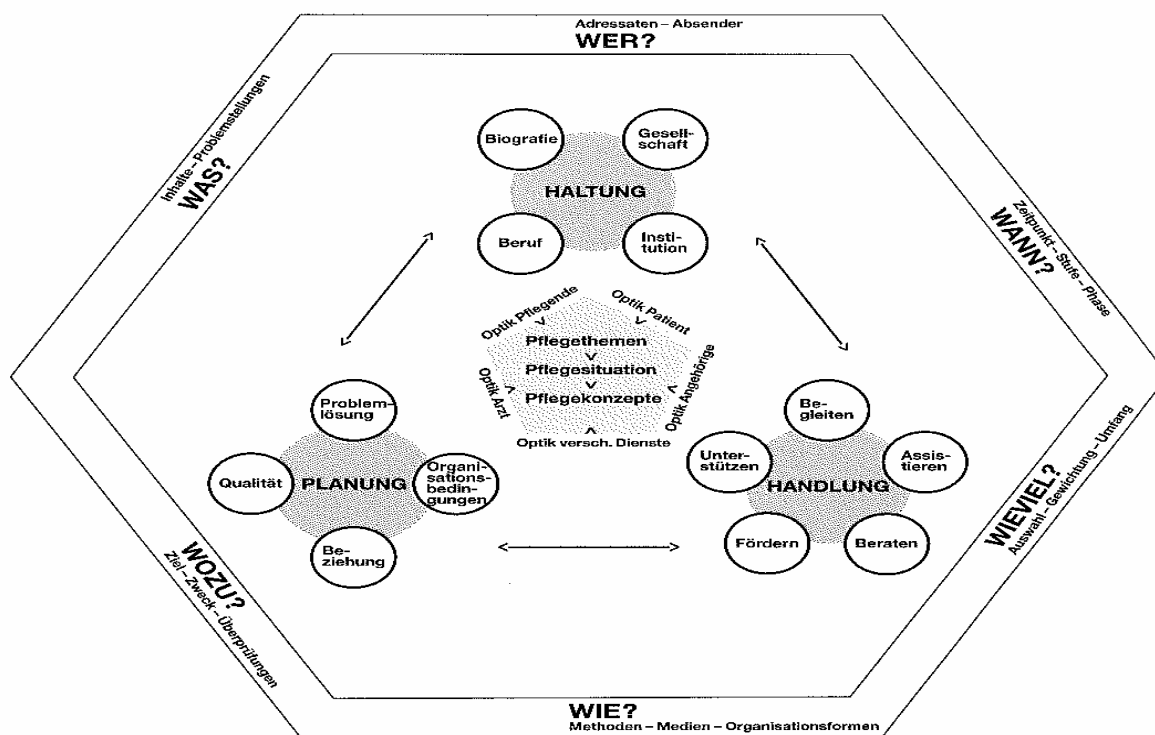
Es kann hier nicht darum gehen, dieses Modell im Detail zu präsentieren. Es wäre Gegenstand berufspädagogischer Weiterbildung, die etwas länger dauern müsste.

Zudem denke ich, dass einige von Ihnen es kennen, vielleicht sogar anwenden, denn es ist ja nicht neu: ich meine das von Renate Schwarz – Govaers und mir entwickelte Fachdidaktikmodell Pflege (FDMP) (SCHWARZ-GOVAERS, R. / MÜHLHERR, L. (2005⁴).

Hier deshalb kurz ein Überblick und eine punktuelle Einbindung der diskutierten Thesen:

Das FDMP ist ein **systemisch angelegtes Strukturmodell**, mit dessen Hilfe Unterricht in Schule wie Praxis geplant oder evaluiert werden kann.

Was sich im ersten Moment als komplex erweisen mag, ist es dann nicht mehr, wenn man die einzelnen Ebenen gesondert betrachtet. Zunächst also ein Überblick:



Das Modell besteht aus drei Ebenen, die sich wie folgt abbilden lassen:

Ebene 1: Die Ebene der Situationsbeschreibung



Hier geht es um einen **problemorientierten Zugang** des Lernens auf folgendem Hintergrund:

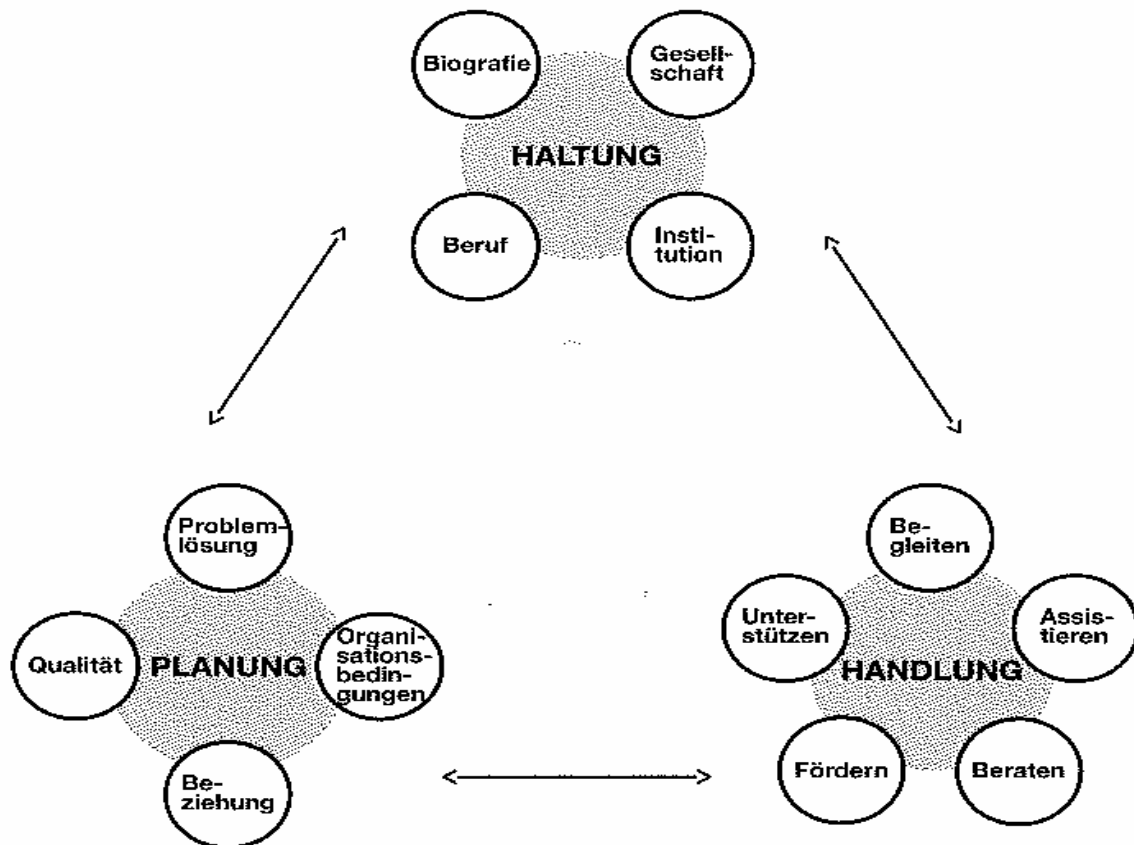
In jeder Pflegesituation sind Akteure beteiligt, die diese Situation aus ihrer Sichtweise beurteilen, d.h. anders davon betroffen sind.

Die Patient/innen – als Hauptbetroffene -, Angehörige oft nicht minder beteiligt, Ärzte, Therapeut/innen mit ihren speziellen beruflichen Hintergründen und Aufträgen usw. oder die Pflege, in deren Aktionsfeld oft diejenigen Diskrepanzen zutage treten, die sich durch diese verschiedenen Akteure ergeben.

Diese Ebene - auch unabhängig von den andern - bietet anspruchsvolle, spannende Lernmöglichkeiten mit Aufgabenstellungen wie:

- Die Betrachtung einer Pflegesituation im Hinblick auf ihre Akteure, Erwartungen und Diskrepanzen
- Problemanalyse und Definition von Hauptproblemen, hypothetische, ungefähre Zielbestimmung usw.

Ebene 2: Die Ebene der pflegerischen Zielsetzungen



Je nach Problemdefinition der ersten Ebene setzt die Pflege entsprechende Ziele, die auf den Hauptfaktoren **Haltung, Planung und Handlung** basieren.

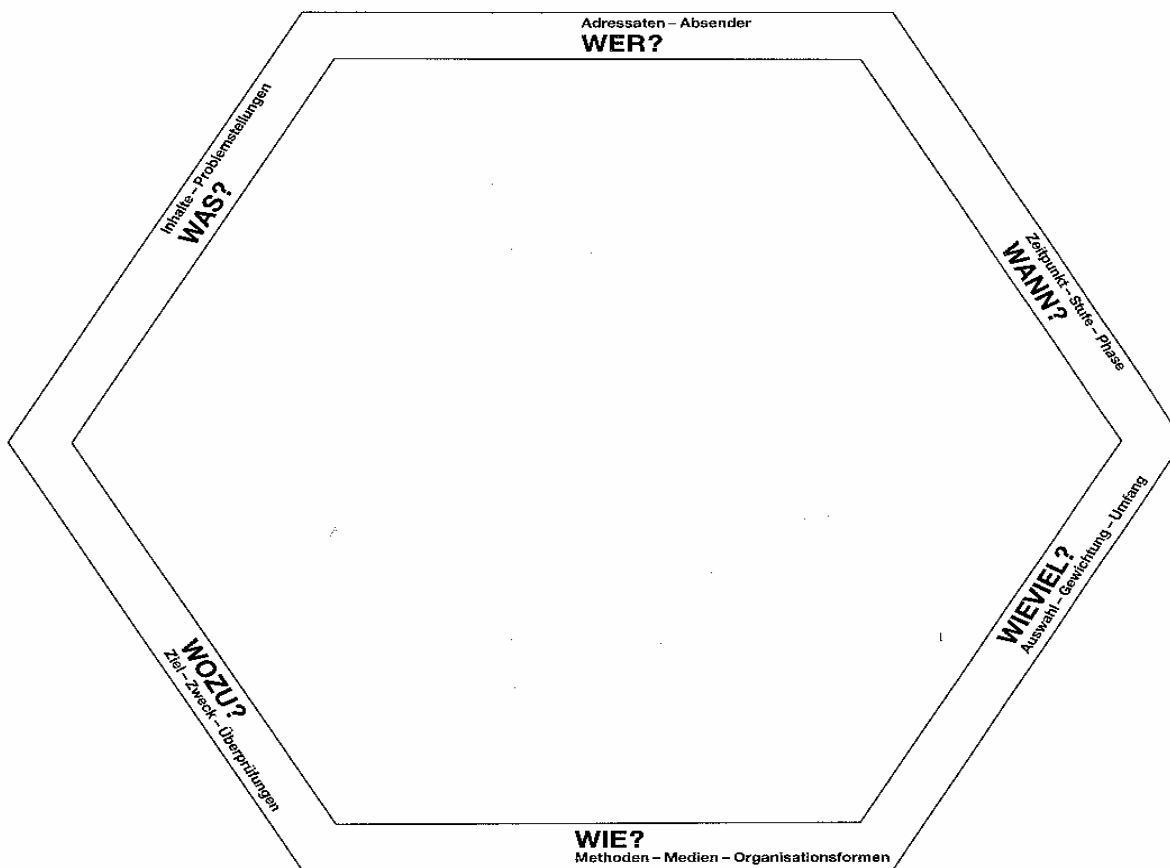
Hier gäbe es **viele berufspädagogische Ansatzpunkte zur Studienbegleitung** mit Fragestellungen wie:

- Wie verändert sich Pflege, wie verändern sich Planungs- und Handlungsaspekte durch institutionelle Vorgaben, eigene Welt- und Menschenbilder, Pflegeverständnisse? oder
- Welche Handlungs-, Planungs- und Handlungsaspekte sind konkret gefragt, wenn man mit einem **Bezugspflege - System** arbeitet?
- Welche konkreten Planungs- und Handlungsschritte sind vorzunehmen, wenn **Evidenzbasierung** zu einem Grundverständnis des Pflegehandelns wird? Welche Haltung ist hier nötig? Welche Schritte sind zu tun? Wie sieht die konkrete Planung dann aus? Wie können Patient/innen oder wie kann konkret Patient X mit dieser Problemdefinition Y angemessen in den Entscheidungsprozess einbezogen werden? usw.

Auf dieser Ebene ist der Hauptansatzpunkte **excellenter Studienbegleitung**, weil hier die inhaltlichen Lernschwerpunkte zum Tragen kommen, die für eine professionelle, heutige Pflege wesentlich sind.

Und: dazu bedarf es natürlich auch **Evidenz abgestützter Lerninhalte im theoretischen oder theoretisch – praktischen Pflegeunterricht**.

Ebene 3: Die Ebene der fachdidaktischen Fragestellung



Während Ebene 1 und 2 sich mit dem Fach, nämlich mit dem Inhalt Pflege befassen, geht es bei der dritten Ebene des Modells um konkrete Überlegungen zur Gestaltung der Studien- oder Ausbildungsbegleitung.

Wichtig zu wissen ist, dass diese sechs Fragen ebenfalls systemisch angelegt sind und unverzichtbar zusammengehören. Das heisst, wenn ein Teil sich verändert, verändern sich alle andern auch.

Ich kann hier nur noch kurz auf diese sechs Fragen im Überblick verweisen, ohne sie näher zu erklären.

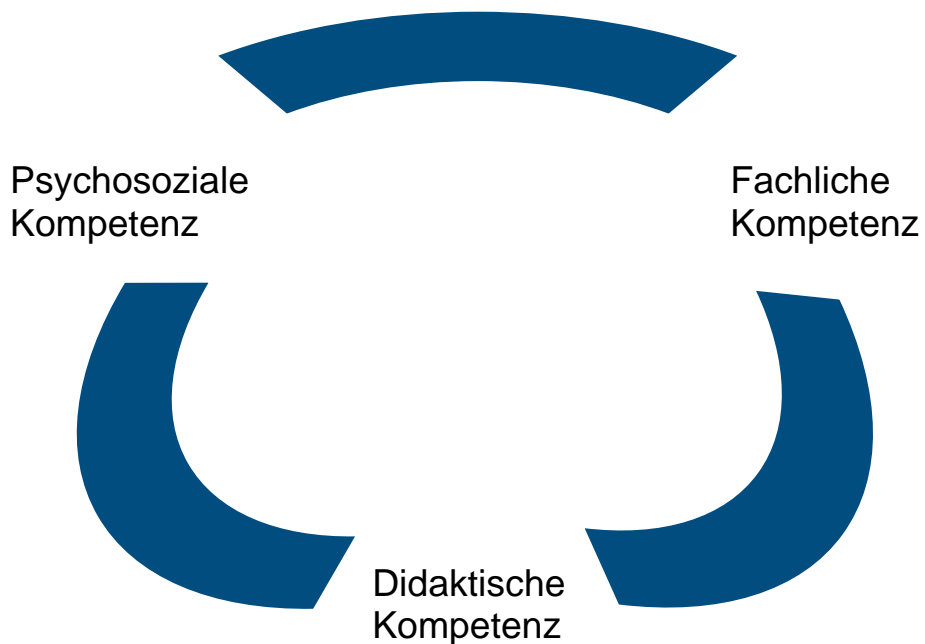
Hier wäre nun das zu finden, was mit "**Passung**" beschrieben wurde, nämlich aus dem Insgesamt an Möglichkeiten, das Passende, das best Mögliche für die jeweilige Situation zu wählen und zu begründen.

WER? Das ist zum einen die Frage nach **Adressat/innen**, also **Lernenden / Studierenden**:

Ausgewählte Aspekte von Adressat/innen:

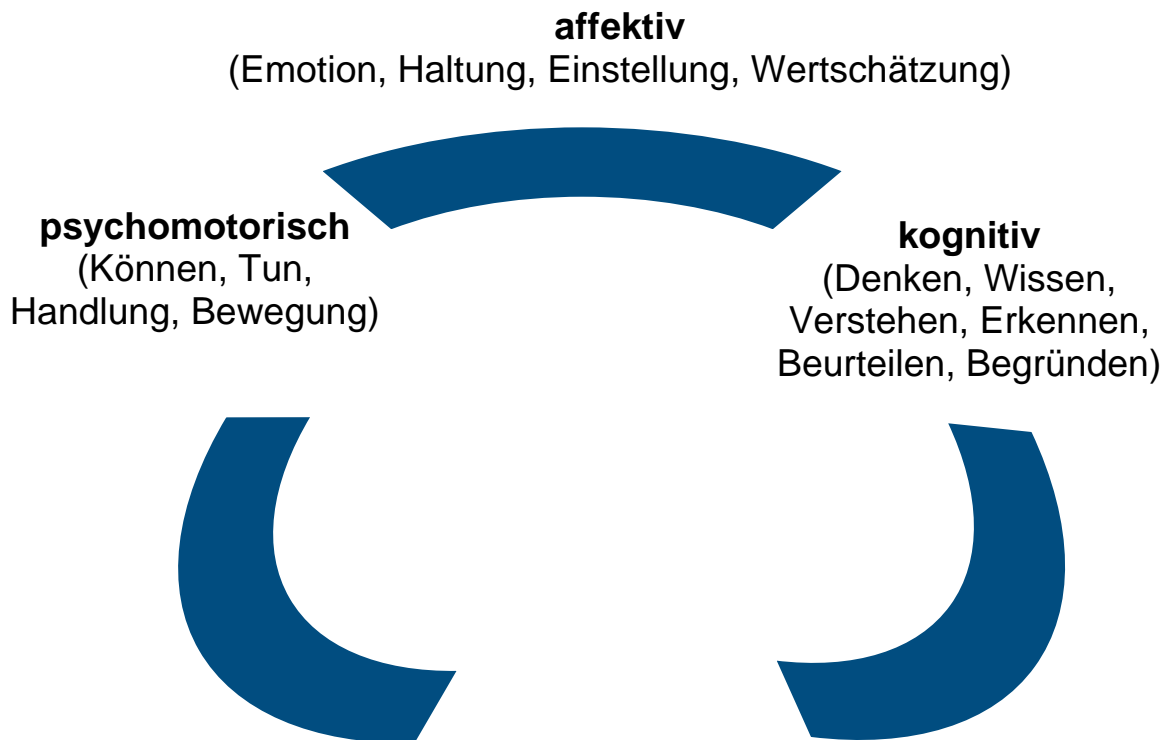
- Bildungsniveau
- Lebensalter
- Erfahrungshintergrund: Anfänger/innen?
- Bedeutung des Themas
- Soziokulturelle Faktoren:
 - Gender
 - Religion
 - Politik
 - Transkulturalität
- Wünsche, Schwierigkeiten, Ressourcen

WER? Das ist zum andern die Frage nach dem **Kompetenzprofil von Lehrenden, Ausbilder/innen:**

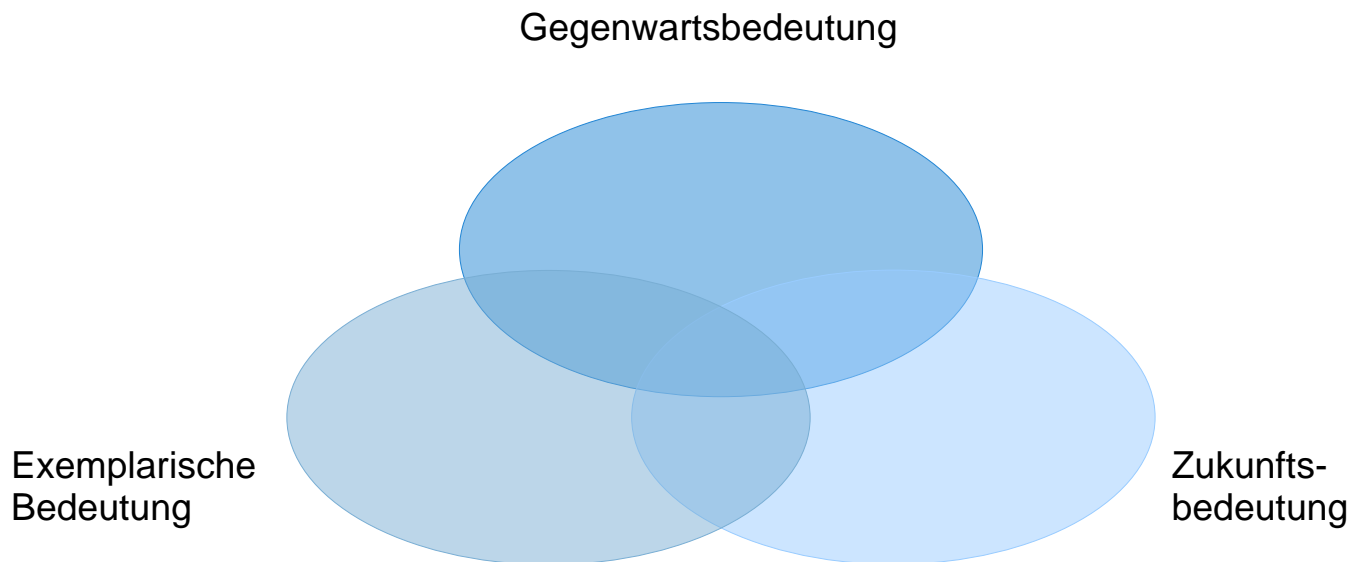


WOZU? Das ist die Frage nach **Zielen**.

Hier als übergeordnete Bezugspunkte die **Lernzielbereiche zur Kognition, Emotion und Psychomotorik** (GAGE / BERLINER (1996⁵)):



WAS? Das ist die Frage nach der konkreten **Inhaltsauswahl und Begründung**, z.B. nach KLAFFKI (ARNOLD / PÄTZOLD 2002, S.99):



WANN? und WIEVIEL? Das sind die Fragen nach **Zeitpunkt** und **Umfang**:

Wann? und Wieviel?

Wann? Zeitpunkt – Stufe - Phase

- ➔ Die vermittelten Inhalte und die Ziele entsprechen dem aktuellen Bildungsstand
- ➔ Der Unterrichtsablauf (Verlaufsplanung) setzt sinnvolle Akzente im Hinblick auf:
 - Einstieg
 - Bearbeitung
 - Abschluss

Wieviel? Auswahl – Gewichtung - Umfang

- ➔ Auswahl der Teilthemen, Gewichtung und Umfang sind:
 - sinnvoll gewählt
 - weder unter- noch überfordernd

WIE?

Wie? Methoden – Medien – Sozial- und Organisationsformen

Methoden

- ➔ Die gewählten Methoden eignen sich für Zielsetzungen und Inhalte
- ➔ werden abwechslungsreich und kompetent eingesetzt
- ➔ unterstützen die Eigenaktivität

Medien

- ➔ unterstützen den Lernprozess

Sozialformen

- ➔ Die gewählten Sozialformen (Einzel-, Paar-, Gruppen- und Grossgruppenarbeit) fördern problemorientiertes, mehrperspektivisches Lernen
- ➔ sind didaktisch reflektiert und bewusst gewählt

Organisationsformen

- ➔ ermöglichen einen störungsfreien Ablauf (Arbeitsmaterialien, Infrastruktur etc)

(4) Abschluss ... und was ist nun Excellence fördernde Studienbegleitung?

Die Berufspädagog/innen unter Ihnen werden jetzt sagen: schön und gut, das wissen wir, das Aufgezeigte gehört zu gutem Unterricht...was aber ist das Neue?

Lassen Sie es mich anhand von **zwei Schwerpunkten** formulieren:

(1) Nicht neu sind die didaktischen Fragestellungen als solche und dass sie auf die konkrete Situation transferiert werden müssen.

Deshalb möchte ich auch behaupten, **wir brauchen keine neue Didaktik**, denn die grundsätzlichen Fragen müssen nicht neu erfunden werden.

Wohl aber sind sie **anders zu beantworten**. Und: wenn wir bei einer beginnen – so das Wesen jeder systemischen Betrachtung, verändern sich die andern mit. Um ein Beispiel zu nennen:

Wenn auf ein verändertes Pflegeverständnis hin auszubilden ist, stellen sich andere inhaltliche Problemstellungen. Damit verändert sich die Zielsetzung und mit ihr die zu unterrichtenden Inhalte, möglicherweise die Methodik, die gewählte Organisationsform, die Sozialform und die mediale Unterstützung. Dann werden andere Dozent/innenprofile nötig, die das Geforderte leisten können. Auch wenn immer noch fachliche, methodisch – didaktische und psychosoziale Kompetenzen eine Rolle spielen, sind dann vielleicht die inhaltlichen Anforderungen so, dass bestimmte Lehrende ihnen nicht mehr entsprechen können oder wollen. Es kann auch sein, dass damit andere Lernende gefragt sind, die in der Lage sind, das Geforderte zu leisten.

(2) Wenn man obigen Gedanken auf **Excellence** überträgt, wird man speziell nach einer vertretbaren, reflektierten Angemessenheit im Lernprozess suchen müssen. Sie hat nichts mit dem Maximum zu tun, sondern mit einem **definierten Optimum**, das ausgehandelt, bedacht und auf allen Ebenen eines didaktischen Prozesses umgesetzt werden muss, nicht nur auf der methodischen. Das ist, was ich unter "Passung" verstehe. Und diese Leistung nimmt uns, das wurde wohl deutlich, Unterrichtsforschung nicht ab. Diese gibt wertvolle Impulse, in welche Richtung diese "**Passung**" gehen könnte und muss.

Kompetenz im Hinblick auf Excellence fördernde Studienbegleitung hiesse denn auch, diese "Passung" im konkreten Fall vornehmen zu können. Damit ist **fachdidaktische Kompetenz** gefragt: zum einen also im Fachbereich Pflege und zum andern im Hinblick auf die Gestaltung von Lernprozessen. Zentral dabei ist die Fähigkeit zur **Interaktion**.

Zudem spielt auch **Erfahrung** eine bedeutende Rolle, aber nicht eine, die in Routine erstarrt ist, sondern eine, die sich der Reflexion öffnet und den Blick konstruktiv-kritisch auf Veränderungen und Erfordernisse richtet.

Und wenn Excellence wie im Falle der Pflege heisst, dass Evidence-based Nursing ein deklariertes Ziel ist, dann gilt es, diejenigen Kompetenzen zu fördern, die dazu hinführen, Kompetenzen in den Bereichen:

- Transferkompetenz, allen voran Problemlösungskompetenz, die auch nach einer differenzierten, professionellen Kommunikations- und Beziehungsgestaltung verlangt,
- Handlungskompetenz in komplexen Situationen sowie
- Verantwortungskompetenz.

Aber es geht nicht nur um Evidenz-basierte Pflege. Es geht auch um Caring. Es geht um alles, was für die Patient/innen und die Pflege selbst bedeutsam ist und dazu beiträgt, dass eine wirkungsvolle Pflege erfahren werden kann.

Literatur

- ARNOLD R. / PÄTZOLD, H.** (2002): Schulpädagogik kompakt. (...) Berlin: Cornelsen Scriptor.
- BEHRENS, J. / LANGER, G.** (2006²). Evidence-based Nursing and Caring. Interpretativ-hermeneutische und statistische Methoden für tägliche Pflegeentscheidungen. Vertrauensbildende Entzauberung der "Wissenschaft". Bern: Huber.
- HELMKE, A.** (2/2006). Was wissen wir über guten Unterricht? In: Pädagogik, S.42- 45.
- FEND, H.**(1998): Qualität im Bildungswesen. Schulforschung zu Systembedingungen, Schulprofilen und Lehrerleistung. Weinheim: Juventa.
- GAGE, N.L. / BERLINER, D.C.** (1996⁵): Pädagogische Psychologie. Weinheim: Beltz / PVU.
- LANDWEHR, N.** (1994). Neue Wege der Wissensvermittlung. Ein praxisorientiertes Handbuch für Lehrpersonen im Bereich der Sekundarstufe II (Berufsschulen, Gymnasien) sowie in der Lehrer- und Erwachsenenbildung. Aarau: Sauerländer.
- LANDWEHR, N. / MÜLLER, E.** (1994). Begleitetes Selbststudium. Didaktische Grundlagen und Umsetzungshilfen. Bern: hep.
- LUDWIG, I.** (2006). Studieren geht über Probieren. Pflegewissenschaft und Pflegeentwicklung in der Schweiz. Aarau: WE'G.
- MEYER, H.** (2004): Was ist guter Unterricht? Berlin: Scriptor.
- MEYER, R.** (2006³): Lehren kompakt. Von der Fachperson zur Lehrperson. Bern: hep.
- OLBRICH CH.** (1999): Pflegekompetenz. Bern: Huber.
- OLBRICH, CH.** (2004): Modulentwicklung auf der Grundlage der Kompetenztheorie. PrinterNet, S. 670-676.
- SCHMID BÜCHI, S.** (2006). Modell zur Darstellung und Überprüfung der Qualität in der Pflege und Gesundheitsversorgung. Ein neuer Ansatz zur Beurteilung, Interpretation und Messung der Pflegequalität. In: LUDWIG, I. (2006) a.a.O., S.30 - 35.
- SCHWARZ-GOVAERS, R. / MÜHLHERR, L.** (2005⁴): Fachdidaktikmodell Pflege. Aarau: WE'G.
- SCHWARZ-GOVAERS, R.** (2005). Subjektive Theorien als Basis von Wissen und Handeln. Ansätze zu einem handlungstheoretisch fundierten Pflegedidaktikmodell. Bern: Huber.
- THOMANN, G.** (2002): Ausbildung der Ausbildungen. Bern: hep
- UNIVERSITÄTSSPITAL ZÜRICH, KINDERSPITAL, ZÜRICH, STADTSPITAL WAID, STADTSPITAL TRIEMLI** (2006). Modell zur Darstellung und Überprüfung der Qualität in der Pflege und Gesundheitsversorgung.
<http://www.pflegedienst.usz.ch//german/HealthProfessionals/ZAFP/default.htm>
(Zugriff am 21.1.2007).

- WATZLAWICK, P.**(1983²). Anleitung zum Unglücklichsein. (1983). München: Piper.
- WATZLAWICK, P. / WEAKLAND, J. H. / FISCH, R.** (2005⁶). Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. (1974). Bern: Huber.
- WATZLAWICK, P. / BEAVIN, J. / JACKSON, D. D.**(1985⁷) Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber.
- WATZLAWICK, P.**(Hg.) (2006¹⁸). Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. (1981).München: Piper.
- WATZLAWICK, P.** (1986¹⁴). Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen. (1976). München: Piper.
- WEBER, A.** (2004). Problem - Based Learning. Ein Handbuch für die Ausbildung auf der Sekundarstufe II und der Tertiärstufe. Bern: hep.